

**Zeitschrift:** Wohnen

**Herausgeber:** Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

**Band:** 28 (1953)

**Heft:** 4

**Artikel:** Besonnter Lebensabend

**Autor:** E.A.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-102506>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Besonnter Lebensabend

Das Problem des Alterns ist nicht zuletzt auch ein Wohnproblem, das meist durch die sozialen Verhältnisse bedingt ist. Die bescheidenen finanziellen Mittel oder die Unterstützungen reichen nur für primitive, oft ungesunde Wohnverhältnisse aus, wo man doch gerade im Alter ein wenig Komfort nötig hätte! Nicht alle alten Leute können bei Angehörigen unterkommen, oder sie wollen ihnen nicht zur Last fallen. Ins Altersheim will man nicht, denn man möchte doch im Alter so leben, wie man es gewohnt ist. Man möchte sich auch selbst kochen können und eine eigene Stube haben. Da sind aber auf der einen Seite die unerschwinglich hohen Mietzinse und auf der andern die allgemeine Wohnungsnot, die sich am schärfsten bei Kleinwohnungen äußert.

Der moderne soziale Staat muß und wird das Problem der *wirtschaftlichen Not der Alten* lösen können. Die Gesellschaft, die den Menschen, der nur seine Arbeitskraft zu verkaufen hat, ein Leben lang arbeiten läßt, die ihm in den allermeisten Fällen so viel Lohn gibt, daß er wohl schlecht und recht leben, aber kaum ein Vermögen für die alten Tage ersparen kann, darf ihn nicht einfach seinem Schicksal überlassen. Sie hat die soziale und menschliche Pflicht, jedem Bürger ein Alter ohne Not und Sorge zu garantieren. Doch auch wenn wir einmal so große Fortschritte gemacht haben, daß wenigstens die bittere Armut vom Alter ferngehalten wird – und noch sind wir lange nicht überall so weit! –, werden die rein menschlichen Fragen, diejenigen der Gesinnung und des Herzens, weiterbestehen wie heute.

Ich kenne eine Familie, die der greisen Mutter der

Hausfrau ein Zimmer zur Verfügung gestellt hat. Es fehlt der alten Mutter praktisch an nichts. Sie wird gut gepflegt und gut ernährt. Sie hat eine warme Stube im Winter. Und doch ist sie nicht glücklich – so wenig wie die Tochter und deren Mann. Man zankt sich fast alle Tage über irgendeine Kleinigkeit, die Probleme der Generationen prallen aufeinander, man versteht sich nicht – und im Grunde wären alle Beteiligten froh, wenn dieser Zustand ein Ende hätte. Wenn wir ehrlich sind, so müssen wir zugeben, daß es nur allzu viele Familien gibt, wo man eigentlich darauf wartet, daß irgendein altes Familienglied, das man mehr oder minder als Last empfindet, stirbt.

Auch bei den unzähligen Familien, die mit alten Angehörigen zusammenleben, liegt das Problem sehr oft im Fehlen jeder *sinnvollen Betätigung der Alten*. Man will sie nichts mehr machen lassen, oder man will die Dinge auf seine eigene, moderne Weise erledigen. Warum nicht einer alten Mutter oder einem alten Vater einen kleinen Pflichtenkreis überlassen, den er in den meisten Fällen noch so gerne ausfüllen würde und wo er zeigen kann, daß er auch noch «zu etwas gut» ist?

Wer sich die Mühe nimmt, dem Schicksal alter, alleinstehender Leute etwas nachzugehen, der begegnet besonders vielen alten Frauen, die es schwer haben. Da gibt es traurige Einzelschicksale, die ans Herz greifen, in Hülle und Fülle. Man besuche nur gewisse Altstadtwohnungen in unsren größeren Städten, wo oft alte Menschen in schlechten Wohnverhältnissen, ohne Luft und Sonne und unter erschreckend primitiven Umständen hausen.



Alterssiedlung der  
Baugenossenschaft  
«Hölde», Zürich  
(Photo: Gemmerle)

*Geruhssames  
Schaffen in der  
Alterssiedlung*

(Photo: Gemmerle)



Ist es nicht für einen Architekten eine schöne und dankbare Aufgabe, einmal Wohngelegenheiten eigens für alte Leute zu planen, Wohngelegenheiten, die eine Reihe von Bequemlichkeiten aufweisen, ohne jedoch den Charakter eines «Heims» anzunehmen? Wohnungen, die preislich erschwinglich sind, sonnig, gesund und den Bedürfnissen der Alten angepaßt. Welch weites Feld für den genossenschaftlichen, sozialen Wohnungsbau!

Leider bleibt da noch viel zu tun; allein in Zürich sind uns nur wenige Beispiele der Verwirklichung solcher Pläne bekannt. Wohl hat die Stadt mit ihren eigenen Siedlungen helfend eingegriffen, doch von genossenschaftlicher, geschweige denn privater Seite ist noch nicht vieles geschehen. Mit einer läblichen Ausnahme allerdings: die Baugenossenschaft *Halde* hat in Zürich-Altstetten in einer ihrer Siedlungen zwei «*Altersblöcke*» errichtet, die schon vor Jahresfrist bezogen wurden.

In jedem der beiden Häuser wohnen zwölf Partien; meist handelt es sich um alleinstehende Frauen, doch gibt es sogar männliche Einzelgänger und einige Ehepaare. Betritt man die Wohnung – im Parterre direkt vom Freien, im ersten Stock von der Laube aus –, so kommt man erst in eine kleine Diele, von der aus sich eine Tür auf die Küche, die andere aufs WC öffnet. Die Küche ist hell und freundlich eingerichtet; ein großer Küchenschrank nimmt Lebensmittel und Vorräte auf und bietet mit seinen tiefen Regalen auch sonst noch für allerhand Platz. Der Herd ist eigentlich kein Herd, sondern ein zweilöchriger elektrischer Rechaud mit einem kleinen Backofen für den Sonntagsschmaus oder den Geburtstagskuchen. Er wird von

den Bewohnerinnen übrigens mit besonderem Stolz vorgewiesen. Von der Küche aus wird die anschließende Stube geheizt. Als die Häuser gebaut werden sollten, gab es ein langes Werbeisen, ob Zentralheizung oder nicht. Entscheidend für den Einbau des Kachelofens war die Überlegung, daß alte Leute leichter und mehr frieren als junge und daher meist frühzeitiger im Herbst und länger in den Frühling hinein eine warme Stube brauchen. Für die Holz- und Kohenvorräte dient der geräumige Keller, den jede Partei besitzt; und wenn wir schon bei der Unterwelt sind, wollen wir auch die Waschküche nicht vergessen und den großen Trocknungsraum. In der Waschküche steht auch die Badewanne, für die in den Einzimmerlogis beim besten Willen kein Platz mehr war; außerdem hätte sie den Einbau eines Boilers erforderlich gemacht und damit den Mietzins erhöht. Aus sozialen Erwägungen wurde daher von verschiedenem, durchaus entbehrlichem Komfort abgesehen, denn die Alterswohnungen am Schlierenberg sollen ja nicht für sorgenfreie alte Leute dienen, sondern eben solchen, die sehr rechnen müssen, die Sorgen erleichtern.

Ja, die Sorgen! Ganz wird man sie ja nie ausrotten können, und es wäre auch nicht gut; aber daß man sie hier in diesen sonnigen Wohnungen leichter trägt als in einer dumpfen Altstadtstube, ist klar. An schönen Tagen sitzen die alten Leutchen im Freien bei einem Schwatz, oder sie treffen sich abends auf dem großen und breiten Laubengang, über dem das stark vorspringende Dachgebäck vor den Unbillen der Witterung schützt. Die Laube ersetzt auch den Balkon.

Von der Küche aus gelangt man in die große Stube mit dem breiten und hohen Fenster, das den Raum

doppelt freundlich und wohnlich macht. Die Möbel haben die Bewohner selbstverständlich selbst mitgebracht, und manches Stück mag dabei sein, das an die jungen Tage erinnert. Es ist rührend, wie wohnlich und individuell die Zimmer eingerichtet wurden, die gleichzeitig als Wohnstube wie als Schlafräume dienen. In manchem steht gar noch ein Klavier, und selten fehlt der Radio, der die Verbindung mit den Problemen der Zeit aufrechterhält und in einsamen Stunden mit Musik das Alleinsein vergessen lässt. Durchs Fenster sieht man ins Grüne, sieht die zahllosen Kinder der Gesamtsiedlung ringsum spielen und erblickt hinter den Häusern die bewaldeten Hügel. Ist nicht gut sein hier?

Die alten Leutchen bestätigen es. Sie sind froh und dankbar, ihr eigenes Zuhause zu haben, wo sie schalten und walten können, wie sie wollen und es gewohnt sind. Die Genossenschaft beaufsichtigt sie nicht, niemand redet ihnen drein, man lässt sie gewähren. Und wie sie das anerkennen, beweisen sie an jedem 1. August und am Genossenschaftstag, wo kein Block der Siedlung schöner mit Lämpchen und Lampions geschmückt ist als die beiden «Altersblöcke». An den Versammlungen der Genossenschaft findet man übrigens auch immer wenigstens ein halbes Dutzend von ihnen eifrig zuhörend; und wenn nicht ab und zu einer krank oder ein bißchen müde wäre, kämen sicher noch mehr! Das Kranksein allerdings ist ein Problem, das auf den ersten Blick ungelöst scheint. Denn wenn die alten Menschen allein wohnen, wer pflegt sie dann? Vielleicht haben nicht mehr alle von ihnen Angehörige, die sich um sie kümmern?

Nun, die Siedlung ist groß, und die Beziehungen zwischen alten und jungen Genossenschaftern sind sehr gut. Wenn einmal jemand krank ist, muß er sicher

nicht fürchten, tagelang ohne Pflege dazuliegen. Ein wenig darf man doch darauf vertrauen, daß der Mensch dem Menschen hilft, nicht wahr? Gerade weil es kein «Heim» ist, sondern eine Siedlung, wo die Bewohner sich ganz anders miteinander verbunden fühlen als anderswo, fehlt es sicher nicht an gegenseitigem Interesse und Hilfe, wo sie not tut.

Aber liegt denn der Schlierenberg nicht sehr abseits? Keine Spur! Von der Tramhaltestelle Farbhof aus ist er in wenigen Minuten zu erreichen, und neuerdings existiert auch eine Busverbindung zwischen dem Quartier und dem Stadtzentrum. Als wir eine der Bewohnerinnen besuchten, war gerade ihre Tochter da und hatte der Mutter ein Tramabonnement als Geschenk gebracht... Und sicher wird es die alte Frau gern benützen.

Auch das Einkaufen ist kein Problem für die oft müden Füße: Der Selbstbedienungswagen des LVZ kommt mitten in die Siedlung nach Fahrplan, und so muß man denn das schwere Marktnetz nicht weit nach Hause tragen.

Eines haben wir noch vergessen, einen Vorzug des Kachelofens, dessen Lob die alten Frauen begeistert singen: er hat ein Ofenrohr, in dem man sich sein Nachtessen oder den Kaffee herrlich zubereiten kann.

Mit frohem Herzen haben wir Abschied genommen von dieser Alterssiedlung der Halde, und die Erinnerung an die zuversichtlichen Augen und die friedlichen Hände der alten Leutchen begleitet uns weit über den einen Nachmittag hinaus. Es liegt etwas Beruhigendes auch für uns in diesem Werk – denn wer von uns im «besten Alter» hat nicht auch schon den leisen Schauer des Alterns gespürt und den unangenehmen Gedanken an seine alten Tage von sich gewiesen? Einmal aber wird es für uns alle Abend...

E. A.

## Grundsätze der Gartengestaltung in der Wohnsiedlung

Der Garten, die Grünfläche, die Umgebungarbeiten im ganzen, welche fast ausnahmslos unsere heutigen Wohnbauten umfassen, stellen eine wichtige Aufgabe an die Bauherrschaft sowie an den Planer, sei er Architekt oder Gartenfachmann.

Die Zeit, wo für außerhalb der Hausfundamente liegendes Terrain nicht mehr geplant wurde, ist doch endgültig vorbei, und mehr denn je haben wir Gartengestalter Gelegenheit, schon vor der Bauausschreibung unseren Einfluß geltend zu machen und unsere Dispositionen zu treffen.

Die Stellung der Häuser längs oder senkrecht zu den Höhenkurven, die Parterre-Höhen im Terrain, die Erschließungsstraßenführung mitzubestimmen, gehören mit zur Gartenplanung.

Wieviel doppelte Arbeit und Aushubmaterial-Transporte, wieviel Kosten für teures Mauerwerk und Treppenstufen sind schon ausgegeben worden, weil die Planung dieser Faktoren zu wenig berücksichtigt wurde!

Daß die Planung nur allzu oft flächenmäßig eine ungenügende Ausdehnung hat, liegt in der speziellen Struktur unserer Wirtschaft.

Bei der Planung der gärtnerischen Arbeiten ist der funktionelle Gedanke des Hauses in den Garten zu übertragen, das heißt daß entsprechend dem Haustyp (Einfamilienhaus, Mehrfamilienhaus usw.) geplant wird; das Haus beeinflußt den Garten und seine Funktionen.

Die Lage, die Größe, die Anordnung des Gartens beim Siedlergarten ist im Gegensatz zum Wohnblockbewohner nicht von gleicher Bedeutung.

Der Pflanzgarten, wie er beim Einfamilienhaus wünschenswert ist, sollte 200 bis 600 m<sup>2</sup> groß sein. Überdimensionierte Siedlergärten sind unzweckmäßig, weil sie im Nebenerwerb nicht mehr ohne fremde Hilfe bewirtschaftet werden können.

Wie das Raumprogramm bei der Bauplanung, verlangt auch die gärtnerische Planung die Beachtung des Gartenprogrammes.

Der Siedlergarten wird vielleicht folgendes Programm aufweisen: Wirtschaftshof mit Holzplatz und als Kinderspielplatz ungefähr 25 m<sup>2</sup>, 1 Brunnen (evtl. 1 Regenfaß), eine Sitzgelegenheit evtl. mit Laube, 1 Wäschehängen, 1 Teppichklopfe, 1 Frühbeet, 1 Kompostplatz, 1 Sandkasten für die